

Offenbarung und Zwangsheterosexualität (Michael Brinkschröder)

Die Offenbarung ist zum "Prinzip neuzeitlicher Theologie" geworden.¹ Sie ist zum einen Ausdruck der verschiedenen geschichtlichen Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben und zugleich ein Reflexionsbegriff, mit dem die Vielzahl einzelner Offenbarungserfahrungen in kritischer Weise als Teilmomente *der* Offenbarung systematisiert wird.² In der Theologiegeschichte war die Art und Weise, wie *die* Offenbarung Gottes zu deuten sei, jedoch immer umstritten.

Die beiden Grundmodelle, die sich heute gegenüberstehen betrachten die Offenbarung als göttliche Information oder Instruktion oder aber als Selbstmitteilung Gottes³. Die Informationstheorie der Offenbarung geht davon aus, daß der Kirche durch die vom Heiligen Geist inspirierten Schriften der Bibel und durch die Tradition alle Informationen über das Göttliche mitgeteilt worden sind. Diese sind exakt zu bewahren und zu überliefern, damit ihre Heilswirkung nicht verspielt wird. Die Theorie der Selbstmitteilung Gottes konzentriert sich auf die Wesenseinheit zwischen Gott und Jesus Christus, in dem sich Gottes Liebe endgültig offenbart habe, nachdem der "Vater" sich zuvor als JHWH in der Geschichte Israels durch seine geschichtlichen Heilstaten mitgeteilt habe. Diesen beiden Ansätzen steht die Negative Theologie als kritischer Gegenentwurf zur Offenbarungstheologie überhaupt gegenüber. Sie stützt sich auf die Einsicht stützt, daß bei jeder Aussage über Gott die Unähnlichkeit größer als die Ähnlichkeit ist. Ihre Überzeugungskraft bezieht die Negative Theologie heute vor allem aus der Theodizeefrage.

Diese drei theologischen Ansätze möchte ich im folgenden aus einer schwulen Perspektive heraus hinterfragen und kritisieren. Nach Eve Sedgwick ist das "Closet" ein zentraler Gegenstand der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um die Kategorien Geheimnis und Enthüllung sowie privat und öffentlich.⁴ Das Schwanken zwischen Offenbarung und Geheimhaltung der wahren Identität gibt es nicht nur in bezug auf Gott, es betrifft auch jeden Schwulen, jede Lesbe, jedeN BisexuelleN. Jeder Schwule muß permanent entscheiden, ob er sein Schwulsein anderen mitteilen will oder ob er es vorzieht, es zu verbergen.

¹Eicher, Peter: Offenbarung. Prinzip neuzeitlicher Theologie, München 1977.

²Vgl. Seckler, Max: Der Begriff der Offenbarung, in: Walter Kern, Hermann J. Pottmeyer, Max Seckler (Hg.): Handbuch der Fundamentaltheologie, Bd. 2, Traktat Offenbarung, Freiburg i. Br. 1985, 60-84.

³Auf die "natürliche Offenbarung" und Offenbarung als Epiphanie gehe ich im folgenden nicht weiter ein.

⁴"I want to argue that a lot of the energy of attention and demarcation that has swirled around issues of homosexuality since the end of the nineteenth century, in Europe and the United States, has been impelled by the distinctively indicative relation of homosexuality to wider mappings of secrecy and disclosure, and of the private and the public, that were and are critically problematical for the gender, sexual, and economic structures of the heterosexist culture at large, mappings whose enabling but dangerous incoherence has become largely oppressively, durably condensed in certain figures of homosexuality. 'The closet' and 'coming out,' now verging on all-purpose phrases for the potent crossing and recrossing of almost any politically charged lines of representation, have been the gravest and most magnetic of those figures." (Kosofsky Sedgwick, Eve: Epistemology of the Closet, in: Henry Abelove, Michèle Aina Barale, David Halperin (Hg.): The Lesbian and Gay Studies Reader, New York, London 1993, 45-61, 47). Das "Closet" bezeichnet den typisch amerikanischen fest eingebauten Schlafzimmerschrank, in den man hineingehen kann. Er ist das Symbol für die versteckt lebenden Homosexuellen.

Die Erkenntnistheorie des Closets hängt, wenn man Sedgwicks These übernimmt, auch mit dem theologischen Begriff der Offenbarung zusammen. Eine theologische "Erkenntnistheorie des Closets" dreht die bisherige Fragerichtung nach Gottes Offenbarung um. Sie fragt nicht einfach nur nach der Offenbarung Gottes, sondern nach der diskursiven Konstruktion von Offenbarung und Geheimnis überhaupt und geht dabei von den Erfahrungen der Schwulen, Lesben und Bisexuellen aus.

Die Erfahrungen des Versteckens, der peinlichen Verheimlichung und Spurenverwischung, des Stigma-Managements und der Wunsch nach einem offenen, gefahrlosen Leben müssen auch bei der theologischen Diskussion um die Offenbarung Gottes berücksichtigt werden, denn dies ist ein zentraler diskursiver Ort, an dem das Verhältnis von Aufdecken und Verbergen geregelt wird.

Die Offenbarung Gottes steht im Gegensatz zu "seiner" Verhüllung, zum Geheimnis "seines" Wesens. Ohne das Geheimnis ist das Göttliche nicht angemessen zu denken, wenn man Gott nicht der menschlichen Definitionsgewalt unterwerfen will. Andererseits ist gerade die Theologie des NT grundlegend von der Apokalyptik geprägt, d. h. von der Vorstellung des Aufdeckens, der Enthüllung von Geheimnissen. Wie ist dieses Verhältnis zu bestimmen? Wie ist das Verhältnis von Negativer Theologie, die das Geheimnis betont, zur Offenbarungstheologie, die die Enthüllung herausarbeiten will. Und wie unterscheiden sich innerhalb der Offenbarungstheologie solche Ansätze, die von der Selbstoffenbarung Gottes sprechen von denen, die die Offenbarung als Information über das Göttliche deuten?

Vorwegschicken möchte ich meine Version von der Offenbarung Gottes: Gott würde sich gerne selbst als homosexuell offenbaren, aber solange das zu gefährlich ist, zieht "er" es vor, sich in seinem himmlischen Wandschrank zu verstecken. Er wartet darauf, daß die Menschen sensibel genug werden, um die Spuren, die er in der Geschichte gelegt hat, richtig zu deuten. Erst ein Blick in die Geschichte Gottes mit den Menschen, der nicht von zwangsheterosexuellen Vorstellungen verdunkelt ist, kann zeigen, daß Gott bereits verschiedene Schritte seines Coming-outs versucht hat, dabei aber so deprimierende Erfahrungen gemacht hat, daß "er" jetzt mit einer weiteren Offenbarung zögert.

Im Sinne dieser kleinen Erzählung werde ich zunächst die beiden offenbarungstheologischen Ansätze daraufhin untersuchen, wie die Geschlechtsidentität und das Begehren Gottes in ihnen vorkommen. Während die Instruktionstheorie der Offenbarung ein patriarchales Gottesbild transportiert, wird die Geschlechtlichkeit des Selbst bei der Selbstoffenbarungstheologie ignoriert, was zur Folge hat, daß die traditionellen Strukturen des Androzentrismus, der Asexualität und der Zwangsheterosexualität erhalten bleiben. Diesen Formen der Unterdrückung, die im Offenbarungsbegriff enthalten sind, begegne ich nun nicht, indem ich dem patriarchalen Gott einfach einen schwulen Gott gegenüberstelle. Vielmehr greife ich die dekonstruktivistische Kritik am Identitätsdenken auf, die Identität auf eine Vielzahl von Identifikationen zurückführt. Die Entstehung eines personalen Selbst hängt untrennbar mit gesellschaftlich regulierten phan-

tasmatischen Identifikationen mit einem geschlechtlichen Personen und der Annahme eines sexuellen Begehrens zusammen.

Mit der dekonstruktivistischen Methode wende ich mich dann der Weisheits- und der Logos-theologie zu, die beide für die theologiegeschichtliche Entfaltung des Offenbarungsbegriffs von hervorragender Bedeutung sind. Die göttliche Frau Weisheit besitzt, wie sich herausstellen wird, einen polymorph-perversen Charakter, den sie bis in das Neue Testament hineingetragen hat. Die Logos-Christologie läßt sich zwar auf die Weisheitstheologie zurückführen, ist aber zugleich das Vehikel auf dem die Zwangsheterosexualität durch die Vermittlung Philos von Alexandrien bei Justin in das Christentum Einzug gehalten und andere, ekstatische Strömungen hat, wie sie sich z. B. in den Oden Salomos noch finden lassen, verdrängt hat.

1. Instruktionsmodell der Offenbarung und theologischer Androzentrismus

Ein wichtiger Faktor, der das Coming-out Gottes verhindert hat, ist der theologische Androzentrismus. In den christlichen Kirchen hat sich die Vorstellung von einem männlichen Gott weitgehend durchgesetzt, was sich in Sprache und Bilderwelt niedergeschlagen hat. Die deutsche Sprache bspw. spricht von den Personen der Trinität ausschließlich mit Hilfe des maskulinen grammatischen Geschlechts: der Gott, der Vater, der Sohn, der Messias, der Herr, der Geist usw. Der Androzentrismus hat nahezu alle Poren der christlichen Sprache verstopft. Auch die christliche Ikonographie der Neuzeit hat Gott auf Männerbilder reduziert. "Darstellungen des trinitarischen Gottes bestehen häufig aus einem älteren Mann mit weißem Bart, einem jüngeren Mann mit braunem Bart - beide hellhäutig - und einer Taube. Wenn das Denken auf ihnen fußt, dann stellt die Macht dieser und anderer Bilder sicher, daß auch die metaphysischen Beschreibungen der göttlichen Natur eine androzentrische Ausrichtung aufweisen."⁵ Die Sprache und die Ikonographie, das Symbolische und das Imaginäre wirken in die gleiche Richtung.

Zusätzlich wird der Androzentrismus durch die doktrinalistische Offenbarungstheologie ideologisch untermauert, nach der die Offenbarung als Sammlung irrtumsfrei mitgeteilter Aussagen zu verstehen ist, welche Informationen über das göttliche Geheimnis geben. Damit verbunden wird eine Einstellung, "die darauf besteht, daß diese männliche Terminologie für Gott auf ganz besondere Weise 'geoffenbart' ist und weiterhin vorherrschen muß."⁶ Die Männlichkeit Gottes ist zusätzlich vollkommen asexuell, so daß die androzentrische Instruktionstheorie der Offenbarung nur als Antipode schwuler Theologie verstanden werden kann. Der skizzierte theologische Hintergrund schlägt sich nieder in der biblizistischen Argumentation der vatikanischen Schreiben zur Homosexualität.

Die Ursachen für die hegemoniale Stellung des männlichen Gottes in der christlichen Symbolwelt sind vielfältig. Sie hängt natürlich mit der durchgängig patriarchalen Gesellschaftsstruktur zusammen, mit der die christliche Religion vom Römischen Reich über die feudalen

⁵Johnson, Elizabeth A.: Ich bin die ich bin. Wenn Frauen Gott sagen, Düsseldorf 1994, 58.

⁶Johnson, Ich bin, 112.

Strukturen des Mittelalters bis hin zum bürgerlichen Patriarchat kulturell und institutionell legiert war. Dadurch war ein Resonanzraum gegeben, in dem einzelne männliche Symbole zu misogynen, androzentrischen Symbolwelten verfestigt werden konnten.

Die wichtigsten Symbole entstammen der griechischen Philosophie und dem Neuen Testament. "Die griechische Philosophietradition setzt das männliche Prinzip gleich mit Geist, Verstand, Vernunft, jedoch am wichtigsten mit Akt; sie behält sich für das weibliche Prinzip eine gegensätzliche Gleichsetzung vor mit Materie, mit dem minderwertigen Körper, mit Leidenschaft, jedoch am wichtigsten mit Potenz. In dieser zutiefst dualistischen Weltanschauung verhält sich das Männliche zum Weiblichen wie Autonomie zu Statik, das Gute zum Bösen. Da das göttliche Prinzip reiner Akt und das Gute an sich ist, muß es notwendigerweise jede Abhängigkeit, Potenz, Passivität und die erste Materie ausschließen. Die Logik dieses Denkschemas führt unweigerlich zu der Überzeugung, daß richtige Aussagen über das Göttliche nur auf der Basis des geistlich-Männlichen und unter Ausschluß des passiven, materiellen Weiblichen gemacht werden können."⁷

Der zweite Impuls für den christlichen Androzentrismus hängt mit dem männlichen Geschlecht Jesu zusammen und mit seiner Anrede "Abba" für Gott. Im Zuge der dogmatischen Lehrentwicklung schmiedete man daraus einen einseitig männlichen Begriffsrahmen für die Trinität. Bereits beim Konzil von Nicäa wurde die Person Jesu Christi einseitig mit dem Symbol des "Logos" beschrieben, ein Symbol, das mit der männlichen Schöpferkraft verbunden war. Auf diese Weise wurde die Idee in das Christentum eingeführt, "daß es eine irgendwie notwendige ontologische Beziehung zwischen dem Männlichsein des historischen Jesus und dem Männlichsein des *Logos* als dem männlichen Nachkommen und der Offenbarung eines männlichen Gottes gäbe."⁸ Diese Richtung wurde durch die Zwei-Naturen-Lehre des Konzils von Chalkedon noch bestätigt. "Nach der Formulierung von Chalkedon wird der eine und gleiche Christus in zwei Naturen, einer menschlichen und einer göttlichen geoffenbart, die in einer Hypostase vorhanden sind. Die enge Verbindung der menschlichen und der göttlichen Natur - die hypostatische Union - verknüpft mit dem Bekenntnis zur persönlichen Identität Jesu Christi als 'Gott von Gott' hat dazu geführt, daß das Geschlecht des Menschen Jesus auf das Wesen Gottes selbst übertragen werden konnte. (...) (T)rotz der Vorbehalte Chalkedons gegenüber der Vermischung oder Verwechslung der beiden Naturen in Christus hat diese Definition in der Praxis dahingehend gewirkt, daß in der Sprache über Gott die Lebensfähigkeit männlicher Metaphern gefördert und die Unangemessenheit weiblicher Metaphern betont wurde. Der männliche Mensch Jesus als sichtbares Bild des unsichtbaren Gottes wird benutzt, um Männlichsein und Gottheit fest zu verknoten."⁹

Dem steht unterstützend Jesu Rede von Gott als Abba zur Seite. Es ist historisch sehr plausibel, daß Jesus von Gott tatsächlich als "Abba" gesprochen hat, auch wenn die Belege immer

⁷Johnson, Ich bin, 58.

⁸Radford Ruether, Rosemary: Sexismus und die Rede von Gott. Schritte zu einer anderen Theologie, Gütersloh 1990, 146.

⁹Johnson, Ich bin, 59.

mehr zurückgehen, je älter die Schriften des Neuen Testaments werden. Neben dem Vaterbild hat Jesus aber eine Vielfalt anderer Bilder für Gott verwendet: "Eine Frau, die ihr verlorenes Geld sucht; ein Hirte, der sein verlorenes Schaf sucht; eine Bäckerin, die Teig knetet; ein Mann auf Geschäftsreisen; der Wind, der weht, wo er will; das Geburtserlebnis, das Menschen in ein neues Leben entläßt; ein Arbeitgeber, der seine Arbeiter durch Großzügigkeit kränkt."¹⁰ Das wichtigste Symbol dürfte die "Basileia Gottes" sein.

Die Instruktionstheorie der Offenbarung stützt sich auf ein androzentrisches Vorurteil und wird deshalb der Vielfalt gerade der geschlechtlichen Bilder Gottes nicht gerecht.

2. Selbstoffenbarung Gottes und Geschlecht

Dem Begriff der Selbstoffenbarung, der sich in der protestantischen Theologie seit dem Idealismus und in der katholischen Theologie seit dem II. Vatikanum immer mehr durchgesetzt hat, liegt die von Rousseau und Herder begründete anthropologische Vorstellung zugrunde, daß sich das Wesen einer Person, in seinen Handlungen und Äußerungen ausdrückt, so daß man über den Weg der expressiven Akte auf das Wesen zurückschließen kann. Nach dem Modell dieser Ausdrucksanthropologie lassen sich die Offenbarungen als Handlungen Gottes deuten, durch die man auf sein Wesen schließen kann. "(W)ie wir erst den Menschen zu kennen glauben, wenn wir die Äußerungen seines Herzens kennen gelernt, so ist Gott dem Menschen eigentlich erst in der Offenbarung wahrhaft persönlich geworden, und was von Mose gesagt wird, daß Gott mit ihm nicht durch Gesichte und Träume, sondern von Angesicht zu Angesicht gesprochen habe, daß gilt von der Offenbarung überhaupt, das Verhältnis in der Offenbarung ist ein unmittelbares und persönliches."¹¹ Die Tat der Offenbarung ist nicht aus der reinen Vernunft zu erklären, da diese negativ ist und nicht an die Wirklichkeit heranreicht. Sie ist die unableitbar freie Tat, deren Ursprung in Gottes Liebe liegt.

Das II. Vatikanische Konzil hat gelehrt, daß die Bücher der Schrift "sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte."¹² Durch das Kriterium des Heils hat es eine wichtige Vorgabe gemacht, die auch die Theologie der Offenbarung berücksichtigen muß.

Das Theologumenon von der Selbstoffenbarung Gottes ergreift im Hinblick auf die Grenzziehung zwischen geheim und enthüllt, privat und öffentlich Partei für die Seite der Enthüllung und der Öffentlichkeit. Außerdem ordnet es sich dem Heilswillen Gottes unter. Es wäre deshalb eigentlich zu erwarten, daß eine Theologie der Selbstoffenbarung, die am Heil der Men-

¹⁰Johnson, Ich bin, 116.

¹¹Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Vorlesungen zur Philosophie der Offenbarung, Bd. IV, Darmstadt 1974, 26.

¹²Dei Verbum, 11, in: Karl Rahner, Herbert Vorgrimler: Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums mit Einführungen und ausführlichem Sachregister, Freiburg i. Br., Basel, Wien 1991, 367-382.

schen orientiert ist, sich auch für das Coming out von Schwulen verwendet.¹³ Es müßte sogar sakramentales Zeichen für die Selbstmitteilung Gottes sein.

Es stellt sich nun die Frage, warum das nicht der Fall ist. Warum hat sich das "Prinzip" der Selbstoffenbarung in bezug auf sexuelle Minderheiten im Christentum nicht durchgesetzt? Die Ursache dafür liegt in meinen Augen darin, daß die Theologie der Selbstoffenbarung nicht hinterfragt, wie das Selbst mit der Geschlechtsidentität zusammenhängt. Obwohl die Instrukti- ons- oder Informationstheorie der Offenbarung aus vielerlei Gründen in die Kritik geraten ist, so daß in der Theologie inzwischen das Modell der Selbstoffenbarung Gottes die Oberhand gewonnen hat, hat ausgerechnet der theologische Androzentrismus keine Rolle gespielt. In der Diskussion des Selbst werden Fragen der Geschlechtlichkeit, des Begehrens und der Sexualität vollkommen ausgeblendet. Das Selbst Gottes und das Selbst Jesu Christi werden so gedacht, als ob sie von einer Geschlechtsidentität unabhängig seien. Das Selbst ist essentiell, das Geschlecht akzidentiell. Dies verschafft die Möglichkeit, den traditionellen christlichen Androzentrismus durch die Hintertür wieder in das Gottesbild hineinzuschleusen und damit fortzusetzen.

Das krassste Beispiel dürfte in dieser Hinsicht Wolfhart Pannenberg sein. Pannenberg, einer der profiliertesten Vertreter der Theologie der Selbstoffenbarung Gottes, hat auf dem Münchner Kirchentag die kirchliche Anerkennung von Homosexualität aufs Schärfste abgelehnt. Pannenberg formulierte: "(E)ine Kirche, die sich dazu drängen (!) ließe, homosexuelle Betätigung nicht mehr als Abweichung von der biblischen Norm zu behandeln und homosexuelle Lebensgemeinschaften neben der Ehe anzuerkennen, eine solche Kirche stünde nicht mehr auf dem Boden der Schrift, sondern im Gegensatz zu deren einmütigem Zeugnis."¹⁴

Insgesamt ist festzustellen, daß Pannenberg in seiner theologischen Argumentation in die Kategorien des Instruktionsmodells zurückfällt, denn er konstruiert einen "Willen Gottes", der uns aufgrund der Kongruenz der biblischen Aussagen über die Schöpfung des Menschen als Mann und Frau (verbunden mit dem Auftrag an den Mann, Vater und Mutter zu verlassen und ein Fleisch mit der Frau zu werden) mit dem Jesuswort von der Unauflöslichkeit der Ehe, scheinbar direkt instruiert, daß wir uns heterosexuell zu verhalten haben. Die ablehnenden Aussagen der Bibel zur Homosexualität kann er in einem zweiten Schritt als das "negative Gegenstück zu den positiven Anschauungen über die schöpfungsmäßige Bestimmung des Menschen in seiner Sexualität" in den biblizistischen Heterosexismus einordnen.¹⁵ Einer kulturgeschichtlichen Relativierung dieser Aussagen tritt er sodann mit dem Argument der gesellschaftlichen Integrationsleistung der Institution Ehe entgegen. Homophile Neigungen sollten deshalb nicht sexuell ausgelebt, sondern "in eine Lebensführung integriert werden, in der sie der Beziehung

¹³Die Vorstellung eines Coming outs läßt sich ebenfalls auf die Ausdrucksanthropologie zurückführen. Durch die Stigmatisierung wird das gleichgeschlechtliche Begehren angestaut, bis es das innerste Wesen der Person ausfüllt.

¹⁴Pannenberg, Wolfhart: Die Liebe und ihr Maß - Maßstab für das Kirchesein von Kirche, in: Markus Aust u. a. (Hg.): Christlicher Glaube und Homosexualität. Argumente aus Bibel, Theologie und Seelsorge, Neuhausen-Stuttgart 1994, 14-21, 19f.

¹⁵Ebd., 17.

zum anderen Geschlecht untergeordnet wird und in der das Thema sexueller Betätigung überhaupt nicht das alles andere beherrschende Zentrum menschlicher Lebensführung sein sollte."¹⁶

Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, warum Pannenberg in die Kategorien der Instruktionstheologie zurückfällt, denn es zeigt sich, daß seine Version des Willens Gottes eng mit dem Ziel der Erhaltung der sozialen Ordnung zusammenhängt, um deretwillen er bereit ist, die Ehe zu seinem Fetisch zu machen. Dieser Fetisch treibt ihn dazu, in der Frage des Geschlechterverhältnisses, eine geschlechtsständische Haltung einzunehmen und dadurch auch noch das Prinzip der Personalität, das er ansonsten sehr wichtig nimmt, in bezug auf emanzipierte Frauen, Schwule und Lesben außer Kraft zu setzen.

Diese Rückfälle sind keine Zufälle. Es gibt vielmehr einen inneren Zusammenhang zwischen diesen Merkwürdigkeiten und Pannenburgs Ausführung der Theologie der Selbstoffenbarung, wobei insbesondere der Begriff des Selbst und die Ausgestaltung der Christologie als Sohnechristologie relevant sind.

Pannenberg entwickelt seine Theorie des Selbstbewußtseins im Ausgang von der ursprünglichen Vertrautheit des Selbst im Verhältnis zum eigenen Leibe. "Die Möglichkeit eines 'ichlosen Bewußtseins' wird durch die Tatsache des Traumbewußtseins nahegelegt, wie übrigens auch durch das frühkindliche Bewußtsein mit seiner noch *unthematischen* Egozentrik."¹⁷ Für die Ausbildung des Selbstgefühls ist das Kind auf die haltende Mutter angewiesen. Das Ich entsteht nach Pannenberg erst in Reaktion auf das Selbst, indem die Ich-Erfahrungen, die beim Kleinkind zunächst disparat nebeneinanderstehen, zur Kontinuität des Selbstbewußtseins verschmelzen. "Zunächst aber nimmt der Prozeß der Identitätsbildung von der Selbigkeit des Selbst seinen Ausgang."¹⁸

Diese Selbigkeit des Selbst bietet für Pannenberg den Ausgangspunkt zur Formulierung seiner Christologie. In Jesus Christus hat sich Gott vollständig selbst offenbart. Ihre Wesenseinheit beruht auf der Einheit der Person Jesu Christi mit Gott. Dafür ist es laut Pannenberg nicht erforderlich anzunehmen, daß Jesus sich seiner Göttlichkeit bewußt wahr. Vielmehr lasse sich seine Sohnschaft indirekt dadurch erschließen, daß Jesus sein Leben im Verhältnis bzw. aus dem Verhältnis zum Vater heraus geführt habe. "Gerade in und wegen dieser Hingabe an den Vater ist Jesus identisch mit der Person des Sohnes. 'Person' nämlich ist ein Relationsbegriff, und da das Verhältnis, die Relation Jesu zum Vater in seiner Hingabe an ihn identisch ist mit

¹⁶Ebd., 18. Bereits in seiner Anthropologie lehnte Pannenberg die Emanzipation der Frau ab, um die Ehe als ordnungsstiftende Institution zu erhalten. Er sprach sich für eine "gegensätzliche, aber komplementäre Stilisierung der gesellschaftlichen Rollen der Geschlechter" aus, denn sie "verbürgt diesen Erfolg optimal, weil sie dazu führt, daß jedes Individuum in einem Menschen des andern Geschlechts die umfassende Ergänzung des eigenen Daseins sucht und - mit allen bei der Unvollkommenheit der Menschen unvermeidlichen Einschränkungen im jeweiligen Einzelfall - auch finden kann. Wegen der komplementären Stilisierung der Rollen der Geschlechter kann sich die Angewiesenheit des Menschen auf andere Menschen, sein Bedürfnis nach Liebe und Anerkennung durch andere, konzentrieren auf das Verhältnis zu einem bestimmten Menschen des anderen Geschlechts." (Pannenberg, Wolfhart: Anthropologie in theologischer Perspektive, Göttingen 1983, 428)

¹⁷Pannenberg, Wolfhart: Anthropologie, 213.

¹⁸Ebd., 215. Pannenberg unterscheidet sich damit grundlegend von der idealistischen Konzeption des Verhältnisses zwischen Ich und Selbst, bei der das Ich sich durch eine Tathandlung auf das Selbst als sein Objekt bezieht.

dem in der Bezeichnung 'der Sohn' gemeinten Verhältnis zum Vater, so ist Jesus in seiner menschlichen Hingabe an den Vater identisch mit der ewigen Person des Sohnes Gottes."¹⁹

Pannenberg entwirft seine Christologie im Ausgang von dem Bild der personalen Beziehung zwischen Vater und Sohn. Sein Ziel ist es, mit diesem Neuansatz die Aporien der christologischen Lehrentwicklung, die mit der ontologischen Logos-Christologie gegeben waren, zu überwinden. Dabei erhält die Metaphorik von Vater und Sohn eine Monopolstellung. Andere Hoheitstitel oder Vorstellungen von Jesus Christus werden aus der Sohneschristologie entwickelt. Im christologischen Kapitel seiner "Systematischen Theologie" bringt Pannenberg die absolute Vorrangstellung der Sohneschristologie noch schärfer zum Ausdruck: "Die Person Jesu Christi ist identisch mit dem ewigen Sohn. Dabei entbehrt Jesus in seiner menschlichen Wirklichkeit nicht etwa der Personalität. Vielmehr hat er gerade in seiner menschlichen Geschichte seine personale Identität *allein* darin, der Sohn seines himmlischen Vaters zu sein. Darin sind *alle* Einzelzüge seines irdischen Daseins zur Einheit integriert. Der Mensch Jesus hat *keine andere Identität als diese*, obwohl sie ihm nicht von Anfang an als solche bewußt gewesen sein muß."²⁰

Pannenberg wählt die Sohneskategorie, weil sie geeignet ist, eine personale Beziehung zum Ausdruck zu bringen. Aber was rechtfertigt ihren ausschließlichen Status? Gibt es nicht im Neuen Testament eine Fülle von beziehungshaften Bildern, die ebenfalls eine personale Identität zwischen Jesus und Gott aussagen können? Der hier zu verzeichnende Ausfall einer Reflexion ermöglicht die Neuauflage der androzentrischen Traditionen im Christentum, diesmal nicht mit ontologischen, sondern mit personalen Kategorien.

Mit seinem Ansatz zur Erklärung des Selbstbewußtseins löst sich Pannenberg aus der idealistischen Tradition, indem er das Selbst für dem Ich und dem Selbstbewußtsein für vorgängig erklärt. Dies entspricht durchaus den Erfahrungen, die Schwule in der Phase ihres Coming outs machen. "Homosexuelle Identität als Konstrukt dient im Rahmen des Gay counseling als Gegenpol der Verleugnung homosexueller Bedürfnisse und als kognitiver Bezugspunkt, der destruktiven externalen und internalen Normen entgegentritt."²¹ Ausgehend von den Impulsen ihres homosexuellen Begehrens fangen sie an, ihr internalisiertes Selbstkonzept als Heteros infragezustellen und es schließlich durch eine "schwule Identität" zu ersetzen. Dieses Verständnis "schwuler Identität" wie von Identität generell droht jedoch statisch zu werden: Sobald die Identität errichtet ist, ist der Endpunkt der Persönlichkeitsentwicklung scheinbar erreicht und es gilt, das Erreichte gegen Rückschläge und Angriffe zu verteidigen.

¹⁹Pannenberg, Wolfhart: Grundzüge der Christologie, Gütersloh 1964, 351.

²⁰Pannenberg, Wolfhart: Systematische Theologie, Bd. 2, Göttingen 1991, 433 (Meine Hervorhebung).

²¹Winiarski, Rolf: Psychodynamische Theorien zur Homosexualität und Gay Counseling. Entwicklung und Systematik. Wissenschaftstheoretischer Diskurs, Exemplifizierende Kasuistiken, Frankfurt a. M. (u. a.) 1993, 203f.

3. Dekonstruktivistische Theorie der Identifizierungen

In Abgrenzung dieses Verständnisses von Identität hat sich in den letzten Jahren der Dekonstruktivismus entwickelt. Der Dekonstruktivismus umfaßt ein breites Spektrum von kritischen Ansätzen in verschiedenen humanwissenschaftlichen Fächern. Das grundlegende gemeinsame Merkmal des Dekonstruktivismus ist die Mobilisierung des Fließenden, Unbestimmbaren gegenüber dem Festen. In der Literaturwissenschaft bedeutet das z. B. die gegenläufigen Bedeutungen der Metaphorik und der manifesten Aussage zu untersuchen.

Ich möchte mich im folgenden auf zwei Versionen dekonstruktivistischer Theorien beziehen, die aber wiederum eng miteinander zusammenhängen: Die Queer Theory in der Version von Judith Butler und die New Yorker Schule der Beziehungs-Psychoanalyse, für die das Werk von Jessica Benjamin repräsentativ ist. Beiden Ansätzen ist gemeinsam, daß sie die Vorstellung von Identität dekonstruieren, indem sie *die* Identität in die zugrundeliegenden Identifizierungen auflösen und indem sie die fluktuierende Phantasie der Vorstellung einer festen und einheitlichen Identität entgegenstellen.

Die Annahme, die die Theologie aus der Anthropologie der Moderne übernommen hat, daß das Selbst eine Substanz sei, ist von Judith Butler einer prinzipiellen Kritik unterzogen worden. Sie schreibt: "Es wäre falsch zu denken, daß die Diskussion des Begriffs 'Identität' der Debatte über die 'geschlechtlich bestimmte Identität' vorangehen müßte, und zwar aus dem einfachen Grund, weil die 'Personen' erst intelligibel werden, wenn sie in Übereinstimmung mit wiedererkennbaren Mustern der Geschlechter-Intelligibilität (*gender intelligibility*) geschlechtlich bestimmt sind."²² Statt einen ontologischen Vorrang des Selbst einer Person vor ihren Rollen und Zuschreibungen zu postulieren, fragt Butler genau andersherum: "In welchem Maße werden die Identität, die innere Kohärenz des Subjekts und sogar der selbstidentische Status der Person durch die Regulierungsverfahren der Geschlechter-Ausbildung und Teilung konstituiert? (...) Und wie beherrschen die Regulierungsverfahren, die die Geschlechtsidentität bestimmen, auch die kulturell intelligiblen Identitätsbegriffe? Mit anderen Worten: 'Kohärenz' und 'Kontinuität' der 'Person' sind keine logischen oder analytischen Merkmale der Persönlichkeit, sondern eher gesellschaftlich instituierte und aufrechterhaltene Normen der Intelligibilität. Da aber die 'Identität' durch die stabilisierenden Konzepte 'Geschlecht' (*sex*), 'Geschlechtsidentität' (*gender*) und 'Sexualität' abgesichert wird, sieht sich umgekehrt der Begriff der 'Person' selbst in Frage gestellt, sobald in der Kultur 'inkohärent' oder 'diskontinuierlich' geschlechtlich bestimmte Wesen auftauchen, die Personen zu sein scheinen, ohne den gesellschaftlich hervorbrachten Geschlechter-Normen zu entsprechen, durch die die Personen definiert sind."²³

²²Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a. M. 1991, 37. Da die theoretische Auseinandersetzung vornehmlich im Umkreis von Feminismus und Queer Movement stattgefunden hat, spielen in diesem Kontext Fragen der Geschlechtsidentität und des sexuellen Begehrens für die Diskussion von "Identität" eine zentrale Rolle und werden — ganz im Gegensatz zur Tendenz in Deutschland — zusammenhängend erörtert. Insbesondere Butler strebt darüberhinaus eine interne Verbindung mit ethnischen und kulturellen Identifizierungen an (vgl. Dies.: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1995, 221-245).

²³Butler, Unbehagen, 37f.

Die kulturell intelligiblen Geschlechtsidentitäten, von denen Butler spricht, sortieren die zahlreichen Kombinationsmöglichkeiten von Sex (incl. Hermaphroditen), Gender, Begehren und sexueller Praktiken in die binären Klassen von zwei Geschlechtern, die sich heterosexuell aufeinander beziehen. Andere Kombinationsmöglichkeiten werden aus dem System der Zwangsheterosexualität ausgeschlossen. Das System wird dadurch gestützt, daß die Übereinstimmung zwischen Geschlecht und Begehren als "natürlicher" Zusammenhang erscheint oder daß die Geschlechtsidentität als "Ausdruck" des biologischen Geschlechts gedeutet wird. Noch in der Theorie des Ödipuskomplex, mit dem Freud das Inzestverbot erklären wollte, wird die heterosexuelle Orientierung als selbstverständlich vorausgesetzt.

"(A)nders als die Vorstellung einer einheitlichen Identität enthält die Vorstellung der Identifikation als eines Prozesses, der innerhalb einer Beziehung stattfindet, die Möglichkeit der Vielfalt und Verschiedenheit dieser Identifizierungen; sie kann sich auf das eigene ebenso wie auf das andere Geschlecht beziehen, kann eher ein Ideal als einen Zustand des Selbst beschreiben und kann deshalb Widersprüche mit einer geschlechtsspezifischen Bedeutung überziehen."²⁴

Der Begriff der Identifizierung ist einer der vielschichtigsten der psychoanalytischen Theorie. Butler umschreibt ihn folgendermaßen: "(D)ie Identifizierung gehört nicht zur Welt der Ereignisse. Sie wird konstant als ein gewünschtes Ereignis oder eine Vollendung figuriert, die aber letztlich niemals zustande gebracht wird; die Identifizierung ist das phantasmatische Inszenesetzen des Ereignisses. In diesem Sinne gehören Identifizierungen zum Imaginären. Sie sind phantasmatische Versuche der Einreihung, der Ergebenheit, der uneindeutigen und konträr-körperlichen Kohabitation. Sie verunsichern das 'Ich'; sie sind Ablagerung des 'Wir' in der Verfaßtheit jedes beliebigen 'Ich', die strukturierende Präsenz der Andersheit in der eigentlichen Formulierung des 'Ich'. Identifizierungen werden nie vollständig oder abschließend gemacht; sie werden unaufhörlich wiederhergestellt und sind als solche der brisanten Logik der Wiederholbarkeit unterworfen. Sie sind das, was dauernd arrangiert, verfestigt, unterbunden, angefochten wird und bei gegebenem Anlaß gezwungen wird, zu weichen."²⁵ Identität kann von dieser Warte nur als Folge der Regulierung von Identifikationen durch Zwang verstanden werden.

Ich verwende im folgenden drei verschiedene Begriffe von Identifikation: die narzißtische Form der Identifikation ist die identifikatorische Liebe. Introjektion und Einverleibung sind zwei verschiedene identifikatorische Reaktionen auf den Verlust eines geliebten Objekts.

²⁴Benjamin, Jessica: Phantasie und Geschlecht. Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz, Basel, Frankfurt a. M. 1993, 9. Auch Pannenbergr greift, um seine Position plausibel zu machen, auf die Vertrautheit des Menschen mit seinen Träumen und Phantasien zurück, die dem Bewußtsein entwicklungsgeschichtlich vorausgehen. Darüberhinaus mißt er der Phantasie, — oder um es in der Sprache Lacans zu formulieren: dem Imaginären — allerdings keine weitere Bedeutung zu. Eine Formulierung, wie die "Selbigkeit des Selbst" kann er nur deshalb gebrauchen, weil er nicht berücksichtigt, daß das Imaginäre sich permanent im Fluß befindet und dabei jegliche Form von Identität oder Selbigkeit des Selbst untergräbt.

²⁵Butler, Körper, 145f.

Die präödipale Phase der Entwicklung ist geprägt von narzißtischen Formen der Identifikation.²⁶ Die polymorphen Identifikationen des Kindes mit Erscheinungsweisen der Eltern gehen der Ausprägung einer festgelegten Geschlechtsidentität voraus. Zunächst befindet sich das Kind im Zustand der narzißtischen Identifikation mit der Mutter, die als Teil des eigenen Selbst vorgestellt wird. Die Identifikation mit der Mutter ist eine Identifikation mit "Gleichheit".²⁷

In der "Wiederannäherungsphase", der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahres, in der die Erkenntnis der Geschlechterdifferenz einsetzt, tritt neben die Mutteridentifikation auch eine Identifikation mit dem Vater, die die Funktion hat die Abhängigkeitsbeziehung zur Mutter zu überwinden. Die Identifikation mit dem Vater als einem begehrenden Subjekt ermöglicht es dem Kind, sich selbst als begehrendes Subjekt zu repräsentieren. Diese Identifikation nimmt in der Regel für Jungen und Mädchen eine unterschiedliche Verlaufsform an. "Die starke gegenseitige Anziehung zwischen Vater und Sohn gestattet Anerkennung durch Identifikation, eine besondere erotische Beziehung. Die 'Liebesaffäre mit der Welt' des aktiven Kleinkindes wandelt sich in eine homoerotische Liebesaffäre mit dem Vater, der die Welt repräsentiert. Der Junge ist in dieses Ideal verliebt. Diese homoerotische, identifikatorische Liebe dient als Vehikel zur Etablierung maskuliner Identität für den Jungen und bestätigt sein Selbstgefühl als Subjekt von Begehren."²⁸ Damit die identifikatorische Liebe nicht zur Enttäuschung führt, ist es notwendig, daß auch der Vater sich mit seinem Sohn identifiziert und sich selbst als Identifikationsfigur zur Verfügung stellt. Dies ist jedoch bei homosexuellen Söhnen und heterosexuellen Töchtern häufig nicht möglich gewesen.

Die Identifikation mit beiden Eltern bleibt auch während der dritten präödipalen Phase, der "alles einschließenden Phase" von zwei bis dreieinhalb Jahren bestehen. Obwohl die Kinder jetzt in der Lage sind, Männlichkeit und Weiblichkeit voneinander zu unterscheiden, versuchen sie weiterhin, beides für sich zu verwirklichen. Jungen und Mädchen protestieren damit sozusagen gegen die immer deutlichere kognitive Wahrnehmung der Geschlechterunterschiede und gegen den Verlust der Eigenschaften des anderen Geschlechts.²⁹

In der ödipalen Phase ab dem Ende des vierten Lebensjahres setzt die Fixierung der Geschlechtsidentität ein. Sie stellt das Produkt eines Verlustes dar. Freud setzt in seiner Version des Ödipuskomplexes die Heterosexualität des Begehrens beim Kind voraus, ohne sie zu erklären: Das Kind begehrt den gegengeschlechtlichen Elternteil und rivalisiert mit dem gleichgeschlechtlichen. Aufgrund der Übermacht des rivalisierenden Elternteils gibt es das geliebte Objekt schließlich auf und verschiebt das Begehren auf Objekte, die nicht inzestuös tabuisiert sind, wobei es aber an seinem *heterosexuellen* Begehren festhält.

Doch die geschlechtlichen Identifizierungen mit der Männlichkeit und der Weiblichkeit in der ödipalen Phase sind bereits die Folge eines anderen Verlustes, des Verlustes der homose-

²⁶Narzißmus hat in diesem Kontext keine moralisch abwertende Bedeutung, sondern bezeichnet die Beziehungsstruktur des Kindes in seiner frühesten Entwicklungsphase.

²⁷Vgl. Benjamin, Phantasie, 29.

²⁸Benjamin, Phantasie, 30.

²⁹Vgl. Fast, Irene: Von der Einheit zur Differenz. Psychoanalyse der Geschlechtsidentität, Berlin 1991, 56-58 und Benjamin, Phantasie, 18f.

xuell Begehrten. "Wenn das Annehmen von Weiblichkeit und das Annehmen von Männlichkeit durch das Erringen einer immer fragilen Heterosexualität vor sich geht, besteht die Macht dieser Leistung in der Verpflichtung zur Abwendung von homosexuellen Bindungen. Oder, vielleicht schärfer formuliert, die Heterosexualität verpflichtet zur *Prävention* der Möglichkeit homosexueller Bindung, zu einer bestimmten Verwerfung des Möglichen. Dadurch wird Homosexualität als eine Domäne nicht lebbarer Leidenschaft und eines nicht zu betauernden Verlusts entworfen. Heterosexualität wird nicht nur durch die Einsetzung eines Inzestverbots geschaffen, sondern noch davor durch die Durchsetzung des Verbots der Homosexualität."³⁰

Butler hat für eine Rekonzeptualisierung des Ödipuskomplexes auf Freuds Theorie über Trauer und Melancholie zurückgegriffen. Ihr Ansatz zielt darauf ab, "(...) die Rolle der melancholischen Verneinung/Bewahrung der Homosexualität bei der Produktion der Geschlechtsidentität innerhalb des heterosexuellen Rahmens zu verstehen."³¹

"Der Verlust des begehrten und geliebten Anderen wird durch einen spezifischen Akt der Identifizierung überwunden, der darauf abzielt, den Anderen gleichsam in der Struktur des Selbst zu beherbergen."³² Trauer ist nach Freud die Ausgangsstruktur für die Ich-Bildung. Beim Prozeß der Verinnerlichung wird in der Phantasie eine Objektbesetzung durch eine Identifizierung abgelöst. Der Innenraum, in den das Objekt hineingenommen wird, ist ein phantasierter Ort. Dabei ist jedoch nun zwischen der Introjektion und der Einverleibung als zwei Formen der Verinnerlichung zu unterscheiden. Während die Introjektion der Trauerarbeit dient und einen leeren Raum phantasiert, der durch Wörter symbolisch gefüllt wird, führt die Einverleibung zur Melancholie, bei der das Objekt auf magische Weise im Körper erhalten bleibt. "Stiftet die Introjektion die Möglichkeit metaphorischer Bedeutung, so ist die Einverleibung wesentlich anti-metaphorisch, weil sie den Verlust gerade als radikal Unnennbares bewahrt."³³

Der Unterschied zwischen dem heterosexuellen und dem homosexuellen Inzesttabu liegt darin, daß der erste Verlust als Trauer empfunden werden kann, während der zweite eine melancholische Struktur hervorbringt. Das homosexuelle Liebesobjekt wird einverleibt und in die "Krypta" (Abraham und Torok) eingeschlossen. Es liegt dort sozusagen als Leiche im Keller. Die Einverleibung hat ihren Ort auf dem oder in dem Körper. "Die Verortung und/oder das Verbot der Lüste und Begierden in bestimmten 'erogenen' Zonen ist genau jene Form der Melancholie, die die Geschlechtsidentitäten differenziert und die Oberfläche des Körpers überflutet. Der Verlust der lusterzeugenden Objekte wird durch die Einverleibung dieser Lust aufgelöst."³⁴

Die melancholische Struktur der Geschlechtsidentität zieht neben der Erotisierung des Körpers desweiteren die Entstehung des Ich-Ideals nach sich. Das Ich-Ideal, an dem das Über-Ich

³⁰Butler, Judith: Melancholisches Geschlecht/Verweigerte Identifizierung, in: Jessica Benjamin (Hg.): Unbestimmte Grenzen. Beiträge zur Psychoanalyse der Geschlechter, Frankfurt a. M. 1994, 168-187, 170f.

³¹Butler, Unbehagen, 94.

³²Butler, Unbehagen, 94.

³³Butler, Unbehagen, 108.

³⁴Butler, Unbehagen, 109.

das Ich mißt, bindet neben der narzißtischen Libido einen großen Betrag der homosexuellen Libido in sich, welche nicht ins Ich zurückgekehrt ist. Man wendet die Aggression gegen das Ideal und aufgrund der Unerfüllbarkeit des Ideals wendet sie sich nach innen, wo sie das Gewissen formt.

"Das Verbot der Homosexualität kommt dem Prozeß der Trauer zuvor und setzt eine melancholische Identifizierung in Gang, die homosexuelles Begehren wirkungsvoll auf sich selbst zurückwendet. Dieses Zurückwenden auf sich selbst ist gerade das Werk der Selbstanklage und des Schuldbewußtseins. Bezeichnenderweise wird Homosexualität *nicht* abgeschafft, sondern aufbewahrt, und doch wird der Ort, an dem Homosexualität so aufgehoben wird, gerade das Verbot der Homosexualität selbst sein."³⁵ "Der Akt des Verzichts auf Homosexualität stärkt also paradoxerweise die Homosexualität, aber er stärkt Homosexualität genau *als* Macht des Verzichts. Verzicht wird zum Ziel und Mittel der Befriedigung."³⁶ Die verleugnete homosexuelle Liebe wird durch eine gesteigerte Männlichkeit erhalten, für die das Weibliche als Undenkbares gilt.

Der entscheidende Schritt, mit dem die Beziehungs-Psychoanalyse über die Theorie der Kern-Geschlechtsidentität von Fast und Stoller hinausgehen, besteht darin, daß sie darauf beharrt, daß die Vielfalt der präödipalen Identifizierungen auch nach dem Durchlaufen des Ödipuskomplexes erhalten bleiben sollte. Die Fortdauer des bisexuellen Narzißmus in der Phantasie ist der entscheidende Punkt, der eine flexible Geschlechtsidentität ausmacht. "Während wir einerseits eine Kern-Geschlechtsidentität brauchen, um die Grenzen unserer Geschlechtsidentität aufrechterhalten zu können, müssen wir andererseits auch ein multigeschlechtliches Selbst bewahren, das die Beweglichkeit unserer mannigfaltigen Identifizierungen gewährleisten."³⁷ Rigide, heterosexuelle Maskulinität ist das Produkt homosexueller Melancholie. Nur bei einer flexiblen Geschlechtsidentität ist der Verlust des homosexuellen Begehrens wirklich betrauert und muß nicht durch den Panzer homophobischer Einstellungen oder heterosexuellen Zwangs in Schach gehalten werden.

Nicht jede Form der Heterosexualität gründet sich in der Verwerfung der Homosexualität, sondern nur die "normative" oder Zwangsheterosexualität. Für Schwule und Lesben ist es wichtig, sich der "Ökonomie der Verwerfung" nicht anzuschließen und nicht selbst einer heterosexuellen Melancholie zu unterliegen, um die eigene Identität möglichst kohärent zu begründen. "Solche eine Strategie weist nicht nur der Heterosexualität einen falschen und monolithischen Status zu, sie verpaßt auch die politische Gelegenheit, die Schwäche heterosexueller Subjektivierung zu nutzen und die Logik gegenseitigen Ausschlusses zu widerlegen, durch die Heterosexismus vorgeht."³⁸ Nur wer bereit ist, eine inkohärente Subjektposition einzunehmen, kann der Logik der Verwerfung entgegenwirken.

³⁵Butler, *Geschlecht*, 178.

³⁶Butler, *Geschlecht*, 179.

³⁷Aron, Lewis: Die internalisierte Urszene, in: Jessica Benjamin (Hg.): *Unbestimmte Grenzen. Beiträge zur Psychoanalyse der Geschlechter*, Frankfurt a. M. 1994, 19-56, 27.

³⁸Butler, *Geschlecht*, 184.

4. Dekonstruktivistische Theologie

Der dekonstruktivistische Ansatz schwuler Theologie besitzt einige Parallelen in der feministisch-kritischen Hermeneutik, wie sie von Elisabeth Schüssler Fiorenza formuliert worden ist. Die feministisch-kritische Hermeneutik gewinnt ihre Plausibilität dadurch, daß sie die herrschende androzentrische Sichtweise und Imagination biblischer Texte aus feministischer Sicht kritisiert und in der Lage ist, alternative Interpretationen vorzulegen, die über die Begrenztheit androzentrischer Deutungen hinausgehen. Sie bezieht ihre geistige Dynamik aus einem Paradigmawechsel in der Imagination, da sie die Phantasie von Männern nicht mehr als normativen hermeneutischen Horizont akzeptiert, sondern von Frauenphantasien ausgeht. "Die Aufgabe heißt daher gar nicht primär, neue Quellen zu entdecken, als vielmehr die vorliegenden Quellen mit einem anderen Blick neu zu entschlüsseln. Ziel ist ein Zuwachs an historischer Imagination."³⁹

"Schwule Theologie hat das Problem, daß es für sie in der Geschichte des Christentums kaum positive Anknüpfungspunkte gibt. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß es Schwule im heutigen Sinne erst seit wenigen Jahrzehnten gibt und selbst in dieser kurzen Zeit einem rasanten Identitätswandel unterliegen, wie der Konstruktivismus gezeigt hat.⁴⁰ Eine transhistorische Bezugsgröße kann deshalb nicht das schwule Subjekt sein, sondern nur solche Handlungen, Ideen, Bilder und Phantasien, die dem transhistorischen System der Zwangsheterosexualität, so wie es sich im Rahmen des Christentums herausgebildet hat, entwischen konnten.

Die Zwangsheterosexualität produziert ein System von "kulturell intelligiblen Geschlechtsidentitäten", das durch die *Verwerfung* und *Vernichtung* nichtkonformer Identifikationen und Begehrensweisen stabilisiert wird. Eine dekonstruktivistisch verfahrenende "schwule" Theologie kann die Manifestationen der Zwangsheterosexualität prinzipiell auf zwei verschiedenen Wegen aufspüren: als Dekonstruktion der Geschlechterlogik in der Theologie und als Dekonstruktion von mythologischen Phantasmen, die die Opferung sexueller Außenseiter legitimieren.

Die Zwangsheterosexualität bringt eine Ordnung der Geschlechter hervor, in der es nur die geschlechtliche Identifikation mit dem "eigenen" Geschlecht und das Begehren des anderen Geschlechts gibt. Alle anderen Möglichkeiten, wie sich Identifikationen und Begehren miteinander verschränken und dynamisch aufeinander folgen, werden als Modi des Geschlechterverhältnisses ausgeschlossen. Dabei produziert diese "Logik" Widersprüche, was sich z. B. im Rahmen der Brautmystik hervorragend nachweisen läßt.

Die dekonstruktive Mythologie kann sich an den Arbeiten von René Girard und Franz Hinkelammert orientieren.⁴¹ Mythen sind nach Girard Verfolgungstexte, die aus der Perspektive

³⁹Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Zu ihrem Gedächtnis... Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge, Gütersloh 1993, 20.

⁴⁰Vgl. Lautmann, Rüdiger: Homosexualität? Die Liebe zum eigenen Geschlecht in der modernen Konstruktion, in: Helmut Puff (Hg.): Lust, Angst und Provokation. Homosexualität in der Gesellschaft, Göttingen 1993, 15-37.

⁴¹Vgl. Girard, René: Das Heilige und die Gewalt, Zürich 1987, 134-247; Ders.: Das Ende der Gewalt - Analyse eines Menschheitsverhängnisses, Freiburg 1983, 105-142; Ders.: Der Sündenbock, Zürich 1988, 23-69. Hinkelammert, Franz J.: Die ideologischen Waffen des Todes. Zur Metaphysik des Kapitalismus, Freiburg (CH), Münster 1985, bes. 11-161 und 222-267; Ders.: Der Glaube Abrahams und der Ödipus des Westens. Op-

der Verfolger geschrieben worden sind und insofern deren Phantasien enthalten. Dabei findet in den Phantasien regelmäßig eine Vertauschung von Opfern und Tätern statt. Die realen Täter imaginieren sich als Opfer, die sich gegen ihre Verfolgung wehren müssen. Auf die Opfer dagegen wird nur im Modus von Stereotypen Bezug genommen. Zu diesen Stereotypen gehören u. a. die Existenz einer Krise, die häufig als Pest oder eine andere ansteckende Krankheit vorgestellt wird, sexuelle Vergehen wie Inzest, Vergewaltigung, Bestialität, sexueller Verkehr mit dem Teufel und die Stigmatisierung der Opfer durch besondere physische Merkmale.

Das Plädoyer für den dekonstruktivistischen Ansatz schwuler Theologie, der sich entsprechend der Methode auf das Imaginäre und das Symbolische bezieht, ist kein Widerspruch gegen historische Forschungen. Gegenüber anderen Versionen des Dekonstruktivismus scheint mir gerade der Rückbezug auf das Reale, auf das Leibliche ein unaufgebbares Postulat dekonstruktivistischer Theologie zu sein, aus dem sie ihre kritische Kraft schöpft. Vielmehr geht es darum, mit den Phantasien der Schwulen die Geschichte des Christentums neu zu deuten.

Dekonstruktivistische Theologie ist eine zeitgenössische Variante der Negativen Theologie. Sie kann zwar dem Gedanken der Selbstoffenbarung Gottes folgen, aber nur indem sie die Konzeption des "Selbst" bis zu seiner Auflösung dekonstruiert. Was dabei übrigbleibt, ist die Vorstellung eines Selbst mit einer flexiblen Geschlechtsidentität. Ist der biblische Gott nicht gerade der "Ich bin der, die ich sein werde", die sich mit diesem Namen der Festlegung einer Identität entzieht und somit die Flexibilität seiner/ihrer Phantasie in sich enthält?

Die Weisheit, hebräisch *hokmah*, ist ebenso wie die *rûah* und die *rahâmîm* eine weibliche Metapher Gottes, die in der hebräischen Bibel eine wichtige Rolle spielt. Die weibliche Kern-Geschlechtsidentität der Sophia wird jedoch immer wieder überschritten, da sie sich mit männlichen Personen identifizieren kann und durch männlich konnotierte Begriffe oder Konzepte wie den Logos oder den Menschensohn substituiert werden kann. Die Sophia ist aber nicht nur ein Musterbeispiel für eine Person mit einer flexiblen Geschlechtsidentität. Da "sie" auch als sexuell aktiv dargestellt wird, kommt darüberhinaus der Bereich der sexuellen Orientierungen hinzu.

Da die Weisheitstheologie ein prägender Traditionsstrom im entstehenden Christentum war, sind die angesprochenen Punkte auch in den neutestamentlichen und frühchristlichen Schriften virulent. Durch das männliche Geschlecht Jesu, der mit der Weisheit identifiziert wird, bekommen die Fragen der Geschlechtsidentität von Jesus-Sophia und der sexuellen Beziehung zwischen Jesus und dem Logos zusätzliche transsexuelle (eigentlich: transgendered) und homosexuelle Brisanz, die zwei gegensätzliche Reaktionen hervorgerufen hat.

Die eine Richtung, repräsentiert durch die vorpaulinische Weisheitstheologie Antiochiens und evtl. Korinths und die Oden Salomos, zieht die radikale Konsequenz aus den inneren Widersprüchen, die sich aus der christlichen Identifikation von Jesus und Sophia ergeben, und er-

fermythen im christlichen Abendland, Münster 1989, 17-120; Assmann, Hugo; Franz J. Hinkelammert: Götze Markt. Das Leben in der Gesellschaft, Düsseldorf 1992, 101-228. Was bei Hinkelammert die "Logik des Marktes" ist, ist in unserem Fall die "Logik der Zwangsheterosexualität". Die analytische Methode und der materialistisch-realistische Standpunkt, von dem das Imaginäre kritisiert werden, sind jedoch deckungsgleich.

klärt die starre Geschlechterordnung in Christus für aufgehoben. Die gegenläufige Richtung, repräsentiert durch Paulus und Justinus den Märtyrer, will die rigide unterschiedenen Geschlechtsidentitäten und ihren heterosexuellen Rahmen unbedingt erhalten, wozu sie auf Philo von Alexandrien zurückgreift und mit der Logoschristologie den zwangsheterosexuellen Rahmen durchgesetzt hat, der die Theologiegeschichte dominiert hat.

UNTER DEN TISCH ?

Schwuler Theologe auf den Hund gekommen.

Ich bin Hausmann und Hundevater geworden. Noch bis vor fünf Tagen könnte ich relativ genau sagen, wie lange ich gerne ausschlafe, was ich nach dem Aufstehen am liebsten zuerst mache (nämlich frühstücken), wie ich die Beziehung mit meinem Freund gestalte, über was wir am ehesten streiten, mit wieviel Schwung ich an meiner theologischen Arbeit sitze, wo ich gerne Schwule treffe usw. Dies alles war gewachsene Lebenserfahrung, mißlungen-gelungen, bis ich mir vor fünf Tagen einen Kinderwunsch erfüllte: Ich kaufte mir einen Hund. Nach einem mehr als ungemütlichen Rundgang im Tierheim konnte keiner der eingegitterten, zähneknirschenden Wesen mich so recht davon überzeugen, daß er oder sie gerne bei mir in der Wohnung sein würde. So beschlossen mein Freund und ich, auf eine Annonce zu reagieren, in der schwarz-weiße Mischlingswelpen angeboten wurden. Wir fuhren zu dieser Adresse und fanden im Garten eine Meute von acht lebensfrohen Welpen samt ihrer etwas genervten Mutter vor (vielleicht hätte mir das Verhalten der Hündin schon etwas sagen wollen? Eine Überflut an Wärme ließ mir jedenfalls keine Zeit für Hündinnen und Realitäten!) Es gibt wahrlich leichtere Entscheidungen, als vor einem wirbelnden Sammelsurium verschiedener gefleckter und schwarzer Welpen zu stehen oder wahlweise mitten drin zu knien, um dann zu sagen: Diesen will ich. Mit genau diesem Etwas, das exakt diese Tupfen, diese Art zu balgen und einen gewissen (vermuteten) Liebesblick hat, möchte ich die nächsten 15 Jahre meines Lebens verbringen. Gedacht, gelitten und getan. Meine Wahl fiel auf SIE: sehr zärtlich, eher zurückhaltend, mit vielen Tupfen auf den Pfoten und einem schwarzen Schwanz mit weißer Spitze (typisch schwanzbetont, die Schwulen!) Nach ein paar Ratschlägen der Hundehalterin drückte mir eine ihrer Töchter also dieses von mir gewählte Knäuel Hund in die Arme und wir machten uns auf den Weg zum Auto. Die Haustür klickte hinter uns. "So, nun hab ich einen Hund." Ein letztes Zögern in mir - aber genug Zeit, um alle viele Wochen durchgekauten Vor- und Nachteile eines Hundes innerlich auf dem Bildschirm der Vernunft noch einmal aufzulisten. Doch SIE lag in meinen Armen schon zu nah am Herzen.

Die Autofahrt klappte vorzüglich: SIE saß im Kofferraum und ich auf dem Rücksitz, den Arm zur Beruhigung des Hundes bei ihr. So eine Fahrt mit dem ersten